

Für Gott und Vaterland – Die Evangelische Kirche und der 1. Weltkrieg

Steinmann: Es war einmal ein Friedenslied. Entstanden ist es 1648, als endlich Frieden war nach 30 Jahren Krieg, der halb Europa verheert hat. In Deutschland hatte er jeden dritten Menschen das Leben gekostet. Städte und Dörfer lagen in Schutt und Asche. Die Menschen waren traumatisiert und verroht durch das, was sie erlebt hatten. Da hat Paul Gerhardt mit einem Loblied den Westfälischen Frieden besungen.

Panzer:

»Gott Lob! Nun ist erschollen
Das edle Fried- und Freudenwort,
Dass nunmehr ruhen sollen
Die Spieß und Schwerter und ihr Mord.«

Steinmann: In seinem Lied betrauert Paul Gerhardt noch einmal das große Leid, dass über die Menschen gekommen war durch diesen 30jährigen Krieg. Er lobt Gott, der nun Frieden geschenkt hat und bittet um seinen Beistand, den Frieden zu bewahren. Aber er fragt auch, schon damals:

Panzer:

»Wer ist, der Buße tut?
Wir sind und bleiben böse,
Gott ist und bleibet treu,
Hilft, dass sich bei uns löse
Der Krieg und sein Geschrei.«

Steinmann: Aber auch dieser Schrecken verblasst und gerät anscheinend in Vergessenheit. Immer wieder scheint der Krieg der letzte Ausweg, die Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln.

Panzer: Und dann kommt 1914. In einer Zeit wachsenden Wohlstands wächst die Kriegsbegeisterung in großen Teilen der Bevölkerung. Und auf die Melodie des Friedensliedes schreibt Rudolf Alexander Schröder nun einen ganz anderen Text:

Steinmann:

»Gottlob es ist erschollen
Das Wort auf das wir bang geharrt.
Nun in Gewittergrollen
Sich Gott den Völkern offenbart.«

Panzer: Der Kampf um die Vormachtstellung in Europa hat verschiedene Koalitionen zwischen den Völkern hervorgebracht. Und auf einmal schien klar: Es wird, nein, es muss Krieg geben. Nur ein Krieg kann die Machtfragen klären. Nur in einem Krieg sind die Machtinteressen der Völker durchzusetzen.

Und die Christen? Und die Kirchen? Wie stand es nun um das Evangelium vom »Frieden auf Erden«. Was war nun mit dem Lob des Friedens, von dem man gesungen hatte:

»In dir hat Gott versenket/ All unser Glück und Heil./ Wer dich betrübt und kränket,/ Der drückt sich selbst den Pfeil/ des Herzleids in das Herze.«

Sollte das nun nicht mehr gelten?

Steinmann: 1915 gibt der Berliner Pfarrer Franz Köhler eine Ideensammlung zur Kriegspredigt heraus. Darin hat er die »Ideen und Ideale« aus ca. 800 Predigten zusammengestellt – gedacht als Handreichung für Pfarrer, die in Kriegszeiten predigen müssen. Im Vorwort heißt es:

»Der Ausbruch des Weltkrieges hat die Verkündiger des Evangeliums vor eine Fülle neuer Fragen und Aufgaben gestellt, wie sie ihnen in gleicher Wucht und Weite bisher nicht gegeben waren...«

Es geht darum, so Köhler »die ungeheure Spannung zu lösen, die in dem Aufeinanderprallen der schier unvereinbaren Größen: Krieg und Evangelium, zielbewusste organisierte Lebensvernichtung und Seligkeitsbewusstsein beschlossen ist.«

(Franz Köhler, Der Weltkrieg im Lichte der deutsch-protestantischen Predigt, Tübingen 1915, S. 3)

Panzer: Sie waren sich damals also bewusst, dass Krieg – jedenfalls für Christen – nach Gottes Willen nicht sein kann. Auf der anderen Seite hatten aggressiver Patriotismus und Kriegseuphorie vor allem in den Städten und dort vor allem im Bürgertum um sich gegriffen. Diesem Rausch der patriotischen Kriegsbegeisterung konnten auch viele Pfarrer nicht widerstehen. Die Spannung zwischen dem Evangelium vom Frieden und der Kriegsbegeisterung jener Zeit galt es in den Predigten zu lösen. Dazu wird unter anderem folgende Argumentation empfohlen:

Steinmann: »Welch ein wunderbarer Meister ist doch der Krieg! Was Menschen ... nicht vermocht, das hat der Krieg wie durch einen Zauberschlag erreicht: Die innere Einigung Deutschlands. ... Heil dem Kriege, der uns den inneren Frieden, den sozialen Frieden gebracht hat. ‚Das ist vom Herrn geschehen und ein Wunder vor unseren Augen.‘« (Köhler, Kriegspredigt S. 43)

Panzer: Der Krieg als Instrument Gottes, der die Bevölkerung eint und die Gegensätze zwischen arm und reich, Stadt und Land, Bürgern und Bauern aus der Welt schafft. Ganz so, wie Kaiser Wilhelm es vor dem Reichstag proklamiert hatte: »Ich kenne keine Parteien mehr. Ich kenne nur noch Deutsche!«

Es gab allerdings auch einen anderen Versuch, dem Krieg einen Sinn zu geben. Weniger euphorisch und positiv. Davon konnte man in dem Hirtenbrief der katholischen Bischöfe hören, den sie im Advent 1914 von den Kanzeln haben lesen lassen.

Steinmann: »Der Krieg hat vor sein Gericht geladen die moderne widerchristliche religionslose Geisteskultur

... Auch in unser Vaterland war diese Kultur schon eingedrungen..., mit ihrer Geldsucht und Genussucht, mit ihrem ... übermenschlichen Tun, mit ihrem Nachäffen einer fremdländischen verseuchten Literatur und Kunst und auch der schändlichsten Auswüchse der Frauenmode. Das ist unseres Volkes und daher unsere ... größte Schuld. Sie fordert Buße und Sühne.« (nach Herfried Münkler, Der Große Krieg. Die Welt 1914-18, S. 240 Zeilen 4-13)

Panzer: Der Krieg als schmerzhaftes Strafgericht, mit dem Gott die Völker »reinholt« – auch das eigene Land. Ein Krieg, nach dem nichts mehr sein wird wie vorher. Ein Krieg, der den Menschen die Augen öffnen wird für den Zustand der Gesellschaft und sie zur Umkehr bewegen – das war der Gedanke. Aber auch mit diesem apokalyptischen Bild wird deutlich: Die Prediger haben versucht, dem Krieg einen Sinn zu geben. Sie wollten ihn einordnen in die Pläne Gottes. Dahinter steht anscheinend die Erkenntnis: Den Krieg und das furchtbare Leid als sinnlos zu betrachten, das wäre schlimmer, als der Krieg selbst.

Steinmann: Es gibt aber auch die wenigen anderen, die ganz anders denken. Sie sehen keine Möglichkeit, dem Krieg einen Sinn abzugewinnen, schon gar keinen, der mit dem Evangelium zusammen stimmt. Einer von ihnen war der württembergische Pfarrer Otto Umfrid. Seit 1894 war er Mitglied der von Bertha von Suttner gegründeten Deutschen Friedensgesellschaft. Er erklärte unter anderem:

»Als Christen, die wir sein wollen, fühlen wir uns vor Gott und unseren Gewissen verpflichtet, aus diesem Dilemma des Krieges ohne Ende den Ausweg zu suchen, der menschenmöglich und gottgewollt ist: Frieden auf Erden!... Mit dieser Forderung sollen diejenigen voraus gehen die auf Katheder und Kanzel die Religion der Gekreuzigten vertreten.«

(Mit Gott für König, Volk und Vaterland, hg. Vom Haus der Geschichte Baden-Württemberg und dem Landeskirchlichen Museum Ludwigsburg, Stuttgart 1995, S. 37)

Panzer: Aber die pazifistische Bewegung der Friedensgesellschaft blieb verschwindend klein und Otto Umfrid galt den meisten seiner Amtsbrüder als Sonderling. Trotzdem kann man fragen: Woher hatten Christen wie er die Kraft, der Kriegseuphorie nicht zu erliegen? Wie konnten sie gegen den Zeitgeist stehen? Offensichtlich waren ihm seine Überzeugungen wichtiger, als das Bedürfnis, dazu gehören zu wollen. War er einfach frommer als die anderen? Auffallend ist, dass damals 43 der insgesamt 85 Ortsgruppen der Friedensgesellschaft im pietistisch geprägten Württemberg lagen. Und auffallend ist auch, dass die Kriegseuphorie damals vor allem die bürgerliche Bevölkerung in den Städten erfasst hatte. In der ländlich geprägten Provinz hat der Krieg die Menschen viel mehr in Angst und Sorge getrieben.

Steinmann:

»Sie legten gern in Flammen/
dies Haus, drin Gott sich wohl gefällt./
Steht Brüder, steht zusammen!/
Denn wenn wir fallen, fällt die Welt.«

Panzer: So wie Rudolf Alexander Schröder in seinem Lied haben viele versucht, den Krieg in ihren Glauben

zu integrieren. Aber die Menschen suchten auch Zuversicht mitten im Kriegsgeschehen. Dass Gott das eigene Volk nicht im Stich lassen, den eigenen Soldaten den Sieg schenken würde, dessen musste man sich immer neu versichern. So predigte zum Beispiel Samuel Eck, der damalige Rektor der Uni Gießen nach einem der ersten Siege:

Steinmann: »Es war sein Wille, dass wir siegten. Dafür danken wir. Wir wollen es tun in dem demütig stolzen Bewusstsein: Gott ist wirklich mit uns. ...Er nimmt und braucht das deutsche Volk, braucht uns als die Ausrichter seines Willens. ...Er würdigt uns, Ausführer und Vollender seiner ungeheuren Ratschlüsse zu sein.« (Hammer, Kriegstheologie S. 220)

Panzer: Aber, Gott sei Dank, es gab auch Zweifel an dieser patriotischen Idee von Deutschland als auserwähltem Volk. Dafür steht Gustav Wohlenberg, ein Professor aus Erlangen mit seinen »Winken und Warnungen« für Prediger in Kriegszeiten:

Steinmann: »Wer gibt uns denn das Recht, bedingungslos oder fast ohne Einschränkungen urbi et orbi zu verkündigen: Wir werden, wir müssen siegen, Gott verlässt keinen Deutschen? Ich kann mir nicht helfen, ich habe den Eindruck, hier wird viel gesündigt; unsere Predigten sollten davon frei bleiben... Weg mit allem falschen Opportunismus!... Patriotismus ist noch keine Gottesliebe, kein Gottesdienst. Ja, wir erleben, dass gerade Gottesleugner patriotischen Sinn beweisen.« (Gustav Wohlenberg, Prof in Erlangen, 1914 Winke und Warnungen – Predigten in der Kriegszeit, in: Karl Hammer, Kriegstheologie, a.a.O., S. 54)

Panzer: Und dann gibt es noch jene Stimmen von Christenmenschen mit wahrhaft unerschütterlichem Urteil. Christen, die nichts anderes denken können als: Krieg ist eine Katastrophe. So wie die Schriftstellerin und Mutter Thea Sternheim. 30 Jahre ist sie alt, und sie fühlt sich als Mitmensch aller Menschen, die vom Krieg betroffen sind. Am 19. August 1914, ein paar Tage nach dem Ausbruch des Krieges schreibt sie inmitten all der Euphorie:

»Ich bete mit den Kindern vor dem Schlafengehen das Vater Unser... Ob Deutscher, Franzose, Russe, Engländer – unser aller Vater. ‚Dein Wille geschehe.‘ ...Dies aber ist meine flehentlichste Bitte: Erlöse uns von dem Übel. Amen.« (zitiert nach Zeit spezial Februar 2014 S. 4)

Aber so eine Stimme wie die von Thea Sternheim bleibt ungehört. Wahrscheinlich haben viele, gerade Frauen, gebetet wie sie. Wer Angst hat um die eigenen Söhne und Töchter, der hat auch Mitgefühl für die Söhne und Töchter der anderen. Sollte man jedenfalls meinen.

Aber gehört hat man nicht viel davon. Das Getöse des Krieges war zu laut. Etwas anderes bestimmt das Fühlen und Denken. Igor Strawinsky hat es schon ein Jahr zuvor in seinem spektakulären »Sacre du printemps« – zu deutsch »Frühlingsopfer«- gefeiert. Als ob er die Stimmung vorausgenommen hätte, mit der jetzt viele Soldaten in den Krieg ziehen, beseelt von der Idee, durch die eigene Opferbereitschaft das Ganze zu retten, wie Rudolf Alexander Schröder gedichtet hat.

Steinmann:

»Und soll's in Kampfes Wettern

Ringsum uns her zugrunde gehen,

mag's dich und mich zerschmettern,

das Reich, das Reich, es muss bestehn.«

Panzer: Opfer wollten sie bringen, die jungen Männer, sich selbst opfern für Kaiser, Volk und Vaterland. Und von den Kanzeln haben viele Pfarrer sie darin bestärkt, dass das ihrem Leben Sinn und Wert gibt. Und dass sie stolz sein können, wenn sie den Heldentod sterben dürfen. So wie Pastor Nielsen aus Kiel gepredigt hat:

Steinmann: »Der gute alte Geist des deutschen Volkes ist wieder wach geworden. Nun ist wieder lebendig geworden, was eines Volkes Wert ausmacht: Opferwille, Treue, Ernst, Glaube. ...Sei Du Herr, mit unserem Volke auf seinem opferreichen Wege! Gib unseren Streitern Mut und Glauben, dass sie treu ihre Pflicht tun bis in den Tod.« (Karl Hammer, Deutsche Kriegstheologie, München 1971, S. 218)

Panzer: Mit solchen Predigten hat man den Soldaten suggeriert, ihr Opfer sei eine quasi religiöse Pflicht. Aber eigentlich hat man sie nur zu Opfern gemacht. Das Englische unterscheidet sehr klug zwischen victim, dem sinnlosen Opfer, das zum Beispiel ein Unfall fordert. Und sacrifice, dem aktiven Opfer, das »erlöst«. Hatten die Prediger von damals aus dem Auge verloren, dass nach dem Hebräerbrief zur Rettung der Welt kein Opfer, kein sacrificium mehr nötig ist? Jesus Christus hat dieses Opfer gebracht, heißt es dort. Und das genügt. Ein für allemal. Und hat nicht Jesus selbst die Propheten zitiert und gesagt: "Barmherzigkeit will ich und nicht Opfer" (Mt 9, 13)? Das hätte dann doch wohl eher jener anonyme Frontsoldat begriffen, der in einem Leserbrief 1915 seine Erfahrungen so beschrieben hat:

Steinmann: »Ein feindlicher Graben hat uns schweren Schaden getan; ... Die Wut unserer Leute ist groß; der Graben muss unser werden. Im Morgengrauen stürmen zwei Züge von uns auf den feindlichen Graben; elf Tote, ...fünfzehn Verwundete decken den Boden, bevor wir in den Graben kommen. Da strecken die Franzosen, die bis zum letzten Augenblick unsere Leute zusammengeschoßen, die Waffen und flehen um ihr Leben. Und unsere Soldaten nahmen die fünfzig Franzosen, die keinen Toten und keinen Verwundeten hatten, gefangen. Denn sie jammerte des Volks! – Sind unsere Leute nun gute Christen aber schlechte Soldaten gewesen? Oder sind sie gute Christen und gute Soldaten gewesen? Oder gar schlechte Soldaten und daher auch schlechte Christen?« (Karl Hammer, a.a.O., S. 240)

Panzer: Es gab sogar noch einen anderen Gedanken, mit dem man von den Kanzeln herunter versucht hat, den Soldaten einen Sinn zu geben für ihren Kriegseinsatz.

Steinmann: »Es steigert der Krieg den wahren Wert des Menschen, weil er ihm die Gelegenheit bietet, seine besten Kräfte zu entfalten, seine heiligsten Opfer zu bringen, und somit höheres, ewiges Leben zu gewinnen. Und unser Volk... darf getrost diesen Krieg führen als heiligen Kampf, den Gott von ihm fordert.« (Franz Koehler, a.a.a.O., S. 31)

Panzer: Aber auch da haben die Soldaten selbst andere Erfahrungen gemacht.

Steinmann: »Ich habe oftmals nachdenkliche Leute gefragt: Was meint ihr, wird man wohl in solchen Zeiten und Stunden des gegenseitigen Mordens irgendwie ein besserer Mensch? Sie haben alle die Frage verneint. Schlechter wird man, die moralischen Kräfte gehen rapide zurück. ...Es hat noch kein Ethiker in dem Wirrsal ethischer Pflichtenkonflikte der vordersten Gefechtslinie sich zurechtgefunden, geschweige, dass ein nachdenklicher Christ Lösungen gefunden hätte.« (Karl Hammer, Deutsche Kriegstheologie, München 1971, S. 239ff)

Panzer: Nach dem 1. Weltkrieg haben die meisten es gewusst: Der Friede ist der Ernstfall. Vor allem für Christen. Unverrückbar schien diese Erfahrung aus der Katastrophe:

Die Theologie hat eine Kehrtwende vollzogen: Die »Heilige« Allianz »für Kaiser, Gott und Vaterland« ist zerbrochen. Dass noch einmal jemand auf die Idee kommen könnte, den christlichen Glauben für nationalistische Zwecke zu instrumentalisieren, eigentlich ausgeschlossen.

Der Friede ist der Ernstfall. Dafür setzen sich Christen ein. Im alltäglichen, manchmal banalen, oft konfliktträchtigen Leben von Menschen und Staaten.

Steinmann: Der Alltag ist der religiöse Ernstfall. Martin Buber, der jüdische Religionsphilosoph hat diese grundlegende Wende formuliert und vollzogen. Und sie müsste auch für Christen gelten. Buber hat später bekannt: »Es war ein Irrtum, dass ich damals in der Religion nur das außergewöhnliche Erlebnis gesehen und gesucht habe.

Seither habe ich jenes ‚Religiöse, das nichts als Ausnahme ist, Herausnahme, Heraustritt, Ekstase aufgegeben. Ich besitze nichts mehr als den Alltag.« (zitiert nach Zeit spezial Februar 2014 S. 30)

Panzer: Unfassbar, dass dann weniger als eine Generation später dieses Wissen völlig verdrängt werden konnte. Und keine Kirche, die »nein« gesagt hätte.

1939 waren wieder junge Männer bereit, ihr Leben zu »opfern«, um Helden zu werden. Auch Christen. Wieder war in Vergessenheit geraten: Frieden ist der Ernstfall auch für den Einzelnen. Als Warnung sollte man im Kopf behalten, wie ein geistiger Kriegstreiber von 1914 gedacht hat: Für Werner Sombart und viele andere war es tiefste Dekadenz, dass Menschen ihr Glück suchen und darin Lebenssinn sehen. Man möchte der Desavouierung des Glücks entgegenhalten:

Steinmann: Besser friedlich, ohne Angst, in die Sonne blinzeln und scheinbar sinnlos auch mal nichts tun, als scheinbar strotzend vor Sinn, ein Held sein wollen. Im Kampf gegen Menschen, die man zu Feinden erklärt hat.

Panzer: Ist solche »Friedensliebe« aber nicht ein bisschen arg hedonistisch und banal? Es braucht mehr, um standhaft zu bleiben, wenn wieder einmal starke moralische Argumente ins Feld geführt werden, dass ein Konflikt auch militärisch gelöst werden müsse.

Steinmann: Vielleicht hilft Erinnerung: An Katastrophen wie den ersten Weltkrieg. Oder Lieder zu singen wie das von Paul Gerhardt, das er nach dem 30-jährigen Krieg gedichtet hat: »Gott Lob! Nun ist erschollen das edle Fried- und Freudenwort, dass nunmehr ruhen sollen die Spieß und Schwerter und ihr Mord.«

Und wachzuhalten, was Pfarrer Otto Umfrid eingeschärft hat: »Als Christen ...fühlen wir uns... verpflichtet aus dem Dilemma des Krieges... den Ausweg zu suchen, der menschenmöglich und gottgewollt ist: Frieden auf Erden!« (Mit Gott für König, Volk und Vaterland, S. 37)

Musik dieser Sendung

- (1) Man lobt dich in der Stille, Organ works Harmonische Seelenlust, Maurizio Croci
- (2) Three Chorales: Nun lob mein Seel den Herren, A Bach Festival, The Empire Brass
- (3) Preußens Gloria, Best of Märsche, Heeresmusikkorps 6
- (4) Ein feste Burg ist unser Gott, contium, Jazz N'Spirit
- (5) Three Chorales: Nun lob mein Seel den Herren, A Bach Festival, The Empire Brass
- (6) Glorification de L'Elue, Der Feuervogel - Le Sacre Du Printemps, London Symphony Orchestra Abbado
- (7) Three Chorales: Nun lob mein Seel den Herren, A Bach Festival, The Empire Brass
- (8) Gebet Ich bete an die Macht der Liebe, Der Große Zapfenstreich, Heeresmusikkorps 9
- (9) Verleih uns Frieden, Chorwerke Choralkantaten, Chamber Choir of Europe / Nicol Matt